

All dies war nun vorüber. Violet war siebzehn, zu alt, um mit dem Riemen traktiert zu werden. Sie selbst hatte den Riemen verbrannt und mit Selbstmord gedroht, falls er einen neuen kaufen wollte. Er benützte von nun ab als einzige Waffe seine scharfe Zunge, und doch gelang es ihm immer wieder, sie zum Weinen zu bringen. Sie war bei der geringsten Gelegenheit gleich in Tränen aufgelöst.

Nach ihrem siebzehnten Geburtstag begann sie ernstlich für ihn zu arbeiten.

Er war immer ein Künstler im Betteln gewesen, besonders seine Briefe waren Meisterwerke — aber seit dem Kriege und auch nachher konnte er nicht viel damit aufstecken. Inzwischen war auch die Nachkriegszeit vorüber, und er begann, diesen alten Geschäftszweig wieder in die Höhe zu bringen.

Er hatte zwei Einfälle: erstens, die Schriftsteller heranzuziehen. Es ist wahr, sie sind selten reich. Aber sie sind auch selten weltklug oder auch nur geschäftstüchtig, dagegen haben sie meist ein weiches Herz. So dachte er, während er in der Bibliothek das neueste Literarische Jahrbuch auszog und emsig Adressen in sein schwarzes Notizbuch schrieb. Der zweite Einfall war, Violet statt der Post als Boten zu benützen — sie sollte bloß die Briefe abgeben, die ihm in allen möglichen Variationen durch den Kopf gingen — zum Beispiel: „Ich kann nicht einmal eine Postmarke kaufen — die Überbringerin ist mein mutterloses, kleines Mädchen, meine Einzige, mein Ein und Alles — usw.“

Zu Hause machte er sich an die Arbeit. Er schrieb zunächst, er sei selbst literarisch tätig, und sei überzeugt, der berühmte Adressat würde die Qualen verstehen, die ihn marterten, wenn er mitten in seiner schöpferischen Arbeit durch eine Exekution gestört werde, wenn er vor Hunger nicht weiterschreiben könnte. Dann verlangte er zwanzig Pfund, um dem ärgsten Elend steuern zu können, und fuhr fort:

„Dies ist ein Notsignal in die dunkle Nacht hinausgesendet — die letzte Hoffnung eines Schiffbrüchigen. Wollen Sie meine Bitte erfüllen? Was soll ich noch hinzufügen? Vielleicht, daß ich ein Ehrenmann und ein Gelehrter bin, und daß ich glaube, in Oxford mit Ihnen im gleichen Jahrgang gewesen zu sein.“

Zum Zeichen, daß er wirklich Akademiker sei, schmückte er den Brief noch mit einer Reihe klassischer Zitate, wie etwa „Eheu fugace“, oder „Bis dato qui cito dat“, und schloß mit der Wendung:

„Die Überbringerin ist mein kleines Töchterchen. Ach, daß ich sie zu solchen Gängen benützen muß.“

Violet stand bereit, in ihrem schäbigen, schwarzen Kostüm und ebensolchem Hütchen.

„So, laß dich anschauen. Ganz gut. — Also paß auf: das Haus ist Portland-Place Nummer drei, und wenn du einmal drinnen bist, läßt du dich unter gar keinen Umständen abweisen. — Ja, was ist denn das? Was sollen diese Handschuhe?“

„Bessere hab' ich nicht“, maulte Violet.

„Bessere! Du Gans. Die schlechtesten sollst du nehmen — die Finger müssen hervorschauen. Eine nette Bettlerin in neuen Glacéhandschuhen!“

Sie holte die gewünschten Handschuhe und Mr. Richards fuhr fort:

„Wenn du den Brief abgegeben hast, wird man dich warten lassen, und dann wird man dir sagen, du sollst nur gehen, der Herr wird schon per Post antworten. Aber du gehst nicht. Unter keinen Umständen. Du sagst, dein Vater habe dir befohlen, den Herrn selbst zu sprechen, und du mußt ihn sehen. Verstehst du mich?“

„Ja, aber wenn sie mich hinauswerfen?“

„Das tun die Leute nicht. Wenn er dann herauskommt, nimm dich in acht mit deinen Antworten. Sag, daß wir nichts Eßbares im Hause haben.“

Nach einer kleinen Stunde kam sie zurück und übergab ihrem Vater zehn Pfund.

„Violet!“ Er konnte seinen Augen nicht trauen. „Ja, sag' einmal, das hat er dir wirklich gegeben?“

Sie nickte selbstzufrieden.

„Es ist ein Wunder Gottes. Wie konnte man sich das erhoffen, gleich beim allerersten. Erzähle doch, wie war's? Was hat er gesagt?“